

# Das Problem tier sind wir

Wie können Menschen und wilde Tiere zusammenleben?

Ein Gespräch mit dem Wildbiologen Sven Herzog

**DIE ZEIT:** Herr Herzog, die Schweizer tun derzeit alles, um die dort auftauchenden Jungbären zu vergrämen. Ist der Einsatz von Elektrozäunen, Peilsendern und Gummigeschossen adäquat?

**Sven Herzog:** Entscheidend ist das langfristige Ziel: Wollen wir Bären im hochalpinen Raum dulden? Falls ja, ist es legitim, Jungtiere vom Plündern von Bienenstöcken oder dem Reißen von Haustieren abzuschrecken, ähnlich wie man jungen Hunden unerwünschte Verhaltensweisen abtrainiert.

**ZEIT:** Bei dem Bären Bruno, der vor einigen Jahren zwischen Bayern und Österreich unterwegs war, hat aber genau dieses Training versagt.

**Herzog:** Aber wohl nur deshalb, weil Bruno besonders clever war. Statt die erwünschte Lektion zu lernen, hat er nur kapiert: »Wenn du an der Rissstelle wieder auftauchst, dann tut's weh.« Also hat er Schafe eben anderswo gerissen und so neuen Ärger verursacht. Richtig angewandt, funktioniert die Vergrämungstechnik durchaus.

**ZEIT:** Was ist ein »Problembär«?

**Herzog:** Begriffe wie Problembär oder »wolf finde ich selbst problematisch: Sie sind vom Menschen her gedacht. Aus Bärensicht hat Bruno optimal gehandelt und sich weiter die leichteste Beute gesucht. Wer sind die Problemtiere? Das sind allenfalls wir.

**ZEIT:** Wieso fällt das Problem auf uns zurück?

**Herzog:** Weil wir es in unserer Kulturlandschaft verlernt haben, Kleintiere vor Raubtieren wie Bären, Luchsen oder Wölfen zu schützen. Und weil wir es verlernt haben, solche Risiken richtig einzuschätzen.

**ZEIT:** Naturschützer bezeichnen Bären als weitgehend harmlos, das lehre auch die Erfahrung.

**Herzog:** Richtig. Es kann aber überall dort, wo viele Bären leben, zu seltenen, aber durchaus schweren Zwischenfällen kommen. Und damit kann unsere Gesellschaft – etwa wenn ein Kind verletzt wird – nur schwer umgehen.

**ZEIT:** Welche Lehren sollten wir aus dem Schicksal Brunos und jetzt der Jungbären ziehen?

**Herzog:** Wir sollten möglichst alle Interessierten einer betroffenen Region in einer breiten Diskussion zunächst klären lassen, was sie genau wollen. Bisher wurden Wildtier-Managementpläne eher nach preußischer Manier von oben nach unten verordnet. Das geht nicht.

**ZEIT:** In der Schweiz haben sich kürzlich Verbände der Jäger, Naturschützer und Schafzüchter nach jahrelangem Streit auf gemeinsame Grundsätze zur Raubtierpolitik geeinigt. Zum Beispiel: Einzeltiere, die größere Schäden verursachen, darf man abschießen. Ist das ein Vorbild?

**Herzog:** Das ist empfehlenswert, aber nicht vorbildlich. Denn die Partizipation sollte noch eine

Ebene tiefer gehen. Nicht nur Jäger und Züchter, auch Naturschutzverbände vertreten oft Lobbys, teils mit unternehmerischen Zielen. Auch Behörden und Verbände haben Eigeninteressen und repräsentieren nicht den Mikrokosmos des Volkes.

**ZEIT:** Wo sehen Sie denn basisdemokratische Vorbilder?

**Herzog:** In Ostafrika zum Beispiel werden seit zwei Jahrzehnten eine Vielzahl von Interessenten in Konfliktlösungen einbezogen.

Dort hilft es nichts, Gesetze *top-down* durchzusetzen. Um die schert sich nämlich keiner, wenn man die Interessenlagen von Analphabeten und Wilderern ignoriert.

**ZEIT:** Die Lehre aus Regionen mit langer Raubtiererfahrung, ob aus Ostafrika mit Löwen, Rumänien mit Bären oder Skandinavien mit Wölfen, lautet stets: Abschüsse müssen als Ultima Ratio möglich sein. Das lehnen unsere Naturschutzverbände strikt ab. Wie kommt das?

**Herzog:** Dahinter verbirgt sich die romantische Vorstellung, Mutter Natur werde es schon richten. Das mag bei niedrigen Beständen gelten, trifft auf Dauer jedoch nicht zu. Große Raubtiere wie Bären und Wölfe regulieren ihre Bestände nicht selbst. Das müssen schon wir übernehmen, wenn wir uns an diesen Tieren erfreuen wollen.



Wildbiologe an der TU Dresden: Sven Herzog